



Ja, ja, ja, mit nach England! rief der Knabe mit wahren Entzücken in all' seinen Zügen.

# Tschin,

der arme Chinesenknabe.

---

O welch eine Tiefe des Reichthums, beides der Weisheit und Erkenntniß Gottes! Wie gar unbegreiflich sind Seine Gerichte und unerforschlich Seine Wege! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen. Röm. 11, 33. 36.

65419

---

R i g a , 1862.

Der Druck wird gestattet.

Riga, den 7. November 1861.

Censor C. Kästner.

*Est. A*

Tartu Ülikooli  
Raamatukogu

*33943*

## 1. Eine arme Chinesenfamilie.

In China giebt es eine große, gewaltige Stadt, die heißt S ch a n g h a i. Sie liegt hart am Meere und wimmelt von vielen tausend Menschen, die darin wohnen. Es ist aber auch unbeschreiblich viel Elend, Armuth und Gottlosigkeit in dieser Stadt, und das ist nicht zu verwundern, denn es ist eine Heidenstadt, wo man den seligmachenden Namen des HERRN IESUS noch nicht kennt. Wo man aber IESUM nicht kennt, an Ihn nicht glaubt, Ihn nicht liebt, da ist Nichts, als leibliches und geistliches Elend zu finden.

Doch ich muß euch in eine der vielen elenden Hütten führen, die dort nicht weit vom Meere liegen. Da steht ein erbärmliches Häuslein, mehr einem Stalle, als einer menschlichen Wohnung gleich. Darin wohnte vor etwa 30 Jahren ein armer Fischer mit seinem Weibe und zwei Knaben. Er war aber ein harter und grausamer Mann, und wurde von der Leidenschaft des Zornes oft so beherrscht, daß Weib und Kinder vor seinen unmenschlichen Mißhandlungen nur dann sicher waren, wenn er draußen auf dem Meere in seinem Boote dem Fischfange nachging. Er blieb, wenn er fischen ging, meist mehrere Tage aus, ließ aber selten den Seinen das nöthige Brot oder Geld zu ihrem Unterhalte zurück.

Wenn dann die arme Frau in der Noth Schulden machte, um ihren und ihrer Kinder nagenden Hunger zu stillen, und der Mann sollte bei seiner Heimkehr die Schulden bezahlen, so brach sein Zorn auf's Neue los, und Weib und Kinder wurden unbarmherzig geschlagen für das Stücklein Brot, das der Vater für sie bezahlen sollte.

Unter all diesem Jammer erlag endlich die Mutter; sie ward krank und starb. Von den beiden Waisen behielt der Vater den ältern Knaben bei sich und nahm ihn gewöhnlich mit auf's Meer zum Fischfang, wobei er ihm allerlei Dienste leisten mußte. Den jüngeren, Tschin mit Namen, nahm sein Oheim, ein Bruder der verstorbenen Mutter, zu sich. Dieser Tschin aber ist es, dessen wunderbare Geschichte ich euch erzählen will.

Der Oheim, in dessen Haus der vierjährige Tschin somit kam, war ein nicht weniger gottloser Mann, als Tschin's Vater, nur in einer andern Weise. Bei ihm war es der Teufel des Geizes und der Habsucht, der ihn beherrschte. Selbst die armseligen Kleidlein, die sein kleiner Pflegling am Leibe trug oder von Zeit zu Zeit vom Vater erhielt, reizten seine Habgier; er nahm sie ihm weg, verkaufte sie und ließ den armen Jungen nackt herumlaufen. Als die Zeit herannahte, da Tschin nach chinesischer Sitte zur Schule gehen sollte, begehrte der Oheim vom Vater das Schulgeld, — es waren etliche Pfennige; — aber diese Pfennige steckte der Oheim selbst ein und Tschin kam nicht in die Schule. Der Vater aber bekümmerte sich nicht weiter um sein Kind. Als einmal das neue Jahr wieder kam, wo die Chinesen sich unter einander Geschenke zu geben pflegen, erhielt Tschin von einem mitleidigen Verwandten ein neues Kleid und ein paar Pfennige dazu. Einige Tage darauf erklärte der Oheim: es seien in der letzten Nacht

Diebe in's Haus gebrochen und hätten dem Tschin alle seine Kleider und das Geld gestohlen. Das kam auch dem Vater des Knaben zu Ohren, und der schickte nach der Polizei, daß sie den Dieb sollten ausfindig machen. Nach chinesischer Sitte kam denn auch alsbald ein Beamter in's Haus des Oheims, um zu sehen, wo und wie der Dieb hereingekommen sei. Es wurde ihm ein großes Loch in der Mauer gezeigt, durch das der Dieb solle hereingekrochen sein. Allein darüber schüttelte der kluge Polizeimann ungläubig den Kopf und sagte: „Der Dieb ist im Hause! denn das Loch ist nicht von außen, sondern von innen gemacht!“ Darauf ward ohne weiteres das ganze Haus durchsucht, und siehe da, Kleid und Geld des armen Tschin ward in des Oheims Kasten gefunden! Was dem gottlosen Manne geschehen ist, weiß ich nicht; nur das weiß ich, daß Tschin von seinem Vater aus diesem Hause genommen und seiner alten Großmutter übergeben wurde.

Bei ihr hätte der Junge es nun gut haben können, aber da er bei seinem Oheime Nichts, als Böses gesehen, so war auch sein eigenes Herz von dem Gift der Sünde und Bosheit durchdrungen. Tschin selbst war ein sehr gottloser Knabe geworden. Schickte die Großmutter ihn zur Schule, so lief er lieber auf den Gassen und Straßen der Stadt umher und trieb allerlei Unart; kam das aber an den Tag, so war die alte Großmutter zu schwach, ihn zu bestrafen und in die rechte Zucht zu bringen. Auf diese Weise wuchs in seinem Herzen das Unkraut sippig wuchernd heran; und wenn nicht Gottes rettende Liebe dazwischen getreten wäre, so würde aus ihm ein rechtes Kind des Verderbens geworden sein.

Inzwischen nahm Tschin's Vater eine zweite Frau, und in Folge davon kam der Kleine wieder in des Va-

ters Haus. Die neue Mutter war eine wohlmeinende, aber zugleich kräftige und handfeste Frau. Sie nahm sich des Knaben freundlich an und schützte ihn gegen die Mißhandlungen des jähzornigen Vaters. Sie selbst aber flößte mit ihrer handfesten Natur ihrem Manne Respekt ein, daß er sich nicht an ihr zu vergreifen wagte. Für Tschin hätte jetzt eine bessere Zeit beginnen können, er war aber schon so an Zuchtlosigkeit, Nichtsthueri und lieblerliches Herumschwärmen gewöhnt, daß ihm die starke Hand der Mutter eben so unerträglich wurde, als die oft wüthenden Zornesausbrüche seines Vaters. Verschiedene Male entließ er aus dem älterlichen Hause, bettelte sich des Tages sein Stücklein Brot zusammen und schlief des Nachts unter den weitherausragenden Vordächern des Hauses, bis er irgendwie wieder aufgefunden und nach Hause gebracht wurde. Einst geschah es, daß er eine Nacht in dem Boote seines Vaters, das am Meeresstrande lag, zubrachte und bis an den lichten Morgen tief und fest schlief. Aber als er erwacht, steht sein Vater vor ihm mit seinem ältern Bruder, welche beide gekommen waren, um fischen zu gehen. Auf dem Angesichte des Vaters sammelte sich schnell ein schweres Ungewitter, und die Vorzeichen eines wilden Zornsturmes zeigten sich schon in den zuckenden Gesichtszügen. Da bat der ältere Bruder für den jüngern, und bat so flehentlich, daß endlich der Vater verzeihen zu wollen schien. Doch mußte Tschin bei ihnen im Boote bleiben, und mit hinaus auf's Meer fahren. Der Vater sah den ganzen Tag sehr finster aus und sprach fast kein Wort. Wider seine Gewohnheit kehrte er schon am Abend an's Land zurück, hieß den ältern Bruder voraus nach Hause gehen, nahm dann Tschin an der Hand und führte ihn in eine düstere, ganz abgelegene Straße, in die Nähe ei-

ns tiefen Wassergrabens, der dort durch die Stadt ging. Da wandelte den armen Jungen eine unsägliche Angst an. Er fürchtete wohl nicht mit Unrecht, daß der grausame Vater die schreckliche Absicht habe, ihn in den Wassergraben zu werfen und seiner so für immer los zu sein. Je näher sie dem Wasser kamen, desto mehr stieg die Todesbangigkeit des Knaben. Endlich konnte er sich nicht mehr halten; — mit einer raschen Wendung riß er sich von der Hand des Vaters los, und lief auf den Flügeln der Angst und des Entsetzens davon, um nie wieder das älterliche Haus zu betreten.

In den volkreichen Städten China's treiben sich freilich Tausende solcher Kinder herum, die, von aller Welt verlassen, einem namenlosen leiblichen und geistlichen Elend preisgegeben sind. Aber unter diesen Tausenden hatte die Gnade Gottes unsern Tschin ausersehen, um ihn zu einem Denkmale Seiner rettenden Liebe aufzustellen. Welches Mittel dazu der Herr anwandte, das soll das nächste Capitel zeigen.

## 2. Der Krieg.

Unser Herr Jesus, der vom Throne der Herrlichkeit herab Sein Reich auf Erden baut und lenkt, ist ein gar wunderbarer Regent. Was unsrer menschlichen Vernunft oft der allergrößte Schaden zu sein dünkt, das muß in Seiner Hand das Mittel werden zu den seligsten und herrlichsten Dingen, wie auch der geistvolle Dichter singt:

Die Wege sind oft krumm, — und doch gerad',  
Darauf Du lässest Deine Kinder gehen;

Da pflegt's oft wunderseltfam auszusehen;  
Doch triumphirt zuletzt Dein hoher Rath.

So ist's auch mit unserm Tschin gegangen. Du meinst vielleicht, nun werde der Herr einen Missionar nach der Stadt Schanghai gesandt haben, der werde dann den armen Knaben finden, ihn in seine Schule oder in sein Haus nehmen und so seine Seele retten? Aber Nichts von dem Allen! Die Wege Gottes mit Tschin sind ganz anderer Art. Höret einmal an!

Es war im Jahre 1840, daß die englischen Kaufleute, die auf Schiffen mit ihren Waaren nach China kamen, allerlei Gewalt und Schaden von den Chinesen erlitten. Darüber klagten sie nun mit lauter Stimme und forderten Ersatz für ihren Schaden. Da aber die chinesische Regierung darauf nicht achtete, so wandten sich jene englischen Handelsleute mit ihren bitteren Klagen nach England, und baten die dortige Regierung um Hilfe. Die Sache wurde immer ernster und bedenklicher: — kurz, das Ende war, daß die englische Regierung viele Kriegsschiffe nach China sandte mit Kanonen und Soldaten, und als die Chinesen auch da noch nicht nachgeben wollten, so stiegen die englischen Soldaten an's Land, sengten und brannten, schlugen die chinesischen Heere und nahmen eine Stadt nach der anderen ein. Im Jahre 1842 nähete sich die englische Kriegsflotte auch der Küstenstadt Schanghai. Alles, was fliehen konnte, eilte aus der Stadt weiter in's Land hinein; nur die Alten, die Kranken, und wer Nichts zu verlieren hatte, blieb zurück. Unter den Letzteren war auch unser Tschin, der damals 9 Jahre alt war. Am 19. Juni schon wurde die Stadt von den Engländern erobert und besetzt.

Da fügte es nun Gott, daß Tschin mit noch einem

Kameraden einst die Nacht in dem Winkel eines leer stehenden Hauses zubrachte, in welchem sich gerade mehrere englische Soldaten einquartirt hatten. Niemand hatte die Knaben bemerkt; aber in der Nacht fingen sie so laut und kräftig zu schnarchen an, daß man auf sie aufmerksam wurde. Die englischen Soldaten hatten Mitleid mit den armen Jungen und ließen sie ruhig fortschlafen; ja am andern Morgen theilten sie mit ihnen ihr Frühstück. Das gefiel den beiden Jungen wohl, — und wie es so geht, sie hielten sich auch den ganzen Tag über in der Nähe dieser wohlmeinenden Fremdlinge auf. Auch die Soldaten hatten ihre Freude an den Buben und brauchten sie zu allerhand Dienstleistungen. Bald mußten sie ihnen die Schuhe und Kleider reinigen, bald Feuer anmachen, bald allerlei Gänge für sie thun. Machten sie's recht, so erhielten sie ein paar Pfennige oder ein Stück Brot und wurden freundlich behandelt; — im andern Fall ließ man sie auch wohl den Stock fühlen. Dessen wurde freilich Tschin's Kamerad bald überdrüssig und lief davon; Tschin aber bekam immer mehr Wohlgefallen an seinen neuen Freunden und blieb.

Es dauerte aber nicht lange, so sollte Tschin den englischen Truppen, die in Schanghai lagen, einen überaus wichtigen Dienst thun. Als er nämlich eines Tages durch die Stadt ging, bemerkte er, wie ein Chinese ein schwarzes Pulver aus einem Papiere nahm und in einen Brunnen warf, aus welchem die englischen Soldaten das Wasser für ihren Thee zu holen pflegten. Der kluge Knabe vermuthete sogleich, daß das schwarze Pulver wol Gift gewesen sein werde. Er that aber, als hätte er Nichts gesehen, und ging seines Weges. Auf weitem Umwege eilte er zu seinen Freunden, den

Soldaten, setzte sich still in ihre Nähe und wartete, bis Einer von ihnen das Gefäß nahm, um Wasser zu holen. Da erst stand er auf und rief in gebrochenem Englisch: „Nein, nein, nicht gehen!“ Dabei suchte er durch Zeichen zu verstehen zu geben, daß das Wasser gefährlich sei. Erst nach langen Mißverständnissen fingen die Engländer endlich an zu begreifen, was er sagen wollte, — und nun führte sie Tschin in das Haus des Chinesen, der das Gift in den Brunnen geworfen. Diesen Uebelthäter zwang man, mit zum Brunnen zu gehen und hieß ihn dann von dem Wasser trinken. Seine beharrliche und angstvolle Weigerung zeigte den Engländern klar, daß Tschin's Vermuthung richtig war. Der Mann empfing seine Strafe; aber Tschin wurde von da an seinen englischen Gönnern doppelt lieb und erhielt mancherlei Gunstbezeugungen.

Nicht lange darauf, am 29. August 1842, wurde der Friede zwischen England und China geschlossen, und die Truppen rüsteten sich zur Heimfahrt. Als Tschin dieß bemerkte, prägte sich in seinem ganzen Wesen eine große Aengstlichkeit aus, und er wich keinen Augenblick von seinen europäischen Freunden. Da pflegte er wohl zu sagen: „Wenn Engländer fort, — der Mandarin mich tödten, weil ich vom Brunnen gesagt!“ Durch diese Angst wurde immer bestimmter der geheimnißvolle Zug in seiner Seele geweckt, der ihn hinweg von seiner eigenen Heimath nach dem fernen unbekanntem Lande zog, dem seine englischen Beschützer jetzt entgegen eilten. Die Stunde der Abfahrt kam. Tschin sollte noch eine Belohnung zum Abschiede empfangen. Da neigte Gott einem der Offiziere das Herz, daß er zu dem zitternden Knaben sprach: „Willst du mit nach England?“ — „Ja, ja, ja, mit nach England!“ rief der Knabe und in allen seinen

Zügel leuchtete ein wahres Entzücken. Der Befehlshaber des Schiffes, der von Tschin schon gehört hatte, ließ die Sache willig geschehen, und wenige Stunden darauf schwamm der neunjährige Chinesenknabe auf dem großen Meere dem fernen England zu.

### 3. Was Tschin in England fand.

Bisher wußte Tschin eigentlich noch Nichts von rechter Zucht und Ordnung; wo hätte er sie auch lernen sollen? Nun aber war er auf einem englischen Kriegsschiffe, und da geht Alles nach der strengsten Regel und Ordnung. Da darf Keiner thun, was ihm beliebt, sondern einem Jeden ist, wie den einzelnen Mädchen in einem Uhrwerke, auf's genaueste sein Geschäft vorgeschrieben. Das war nun für Tschin eine ganz vortreffliche Schule. Er mußte sich an Zucht, Ordnung und Gehorsam gewöhnen. Dieß fiel ihm freilich anfangs sehr schwer; aber der Herr lenkte einem gutmüthigen Matrosen das Herz, daß er sich wahrhaft väterlich des Knaben überall annahm. Er sorgte in Allem für ihn, flichte und wusch ihm seine Kleider mit eigener Hand, und hielt mit unverdrossener Geduld den oft recht eigensinnigen Jungen zu Ordnung und Reinlichkeit an. Tschin hat diesen freundlichen Seemann nie vergessen.

Im Sommer 1843 landete das Schiff bei der englischen Hafenstadt Hull, und Tschin betrat mit Staunen und immer neuer Verwunderung den Boden Englands. Alles war ihm neu: — die Häuser, die Kaufläden, die öffentlichen Plätze, die Kutschen, Alles war anders, als er es in seinem Vaterlande zu sehen gewohnt war. — Aber was sollte nun aus dem armen chinesischen Knaben werden? — Der Befehlshaber des Schiffes, der

ihn aus China mitgenommen, war ein wohlmeinender Mann; er empfahl ihn einem edlen Menschenfreunde in Hull, und dieser war gleich bereit, für die Erziehung und Ausbildung des Knaben zu sorgen. Tschin wurde somit in eine Erziehungsanstalt in dem freundlichen Dorfe Ashcroft gebracht, um hier zunächst in die ersten Elemente des Lernens eingeleitet zu werden.

Denn obschon Tschin nun bald 10 Jahre alt und in äußerlichen Dingen über sein Alter klug und erfahren war, so war er doch, was Schulkenntnisse betrifft, vollkommen unwissend. Das Englische fing er zu verstehen an und konnte sich auch so ziemlich verständlich machen; aber von Lesen, Schreiben und dergleichen war keine Rede. Am verworrensten und dunkelsten aber sah es in seinem Herzen aus. Denn Tschin war noch ganz und gar ein Heidenkind, und obschon er jetzt seit mehr als einem Jahre mit Christen Umgang gehabt hatte, so wußte er doch, als er nach Ashcroft in die Anstalt kam, Nichts, gar Nichts von dem einen wahrhaftigen Gott und Seinem Sohne Jesus, dem Erlöser der Sünder. Statt dessen fürchtete er sich beständig vor bösen Geistern, mit denen sein Vater ihm öfter gedroht hatte. Das war denn ein rechtes Missionsfeld für den lieben frommen Hausvater jener Anstalt und für seine treffliche Ehefrau, — und beide haben's denn auch an Treue in der leiblichen und geistlichen Pflege des armen Tschin, so wie an fleißigem Gebet für ihn nicht fehlen lassen. Aber wie schwer war es, dem Knaben auch nur die allereinfachsten sittlichen Begriffe von Gut und Böse, von Recht und Unrecht beizubringen! Galt ihm doch Stehlen und Lügen nicht als Sünde, — und von dem zornmüthigen Wesen seines Vaters schien sich auch ein gut Theil auf ihn vererbt zu haben.

Die lieblichen Geschichten von Abraham, Joseph, Daniel, namentlich aber von Jesus, dem Sohne Gottes, hörte er zwar gerne, — aber sie schienen durchaus keinen umwandelnden, erneuernden Einfluß auf ihn zu üben. Er war aufmerksam in der Schule, machte ordentliche Fortschritte im Lernen und zeigte sich dankbar; aber von einem neuen Leben aus Gott war keine Spur wahrzunehmen.

Da geschah es, daß im August 1848 der jetzige Bischof Smith von Hongkong, der damals noch Missionar und eben von China nach England heingekehrt war, nach Ashcroft kam und mit Tschin, der nun 14 Jahre alt war, einige ernste, einsame Unterredungen hatte. Diese Unterhaltungen segnete Gott in Gnaden, und von da an fing der Knabe an, über sich selbst ernstlicher nachzudenken und mit mehr Begierde von Jesus zu hören. Es dauerte auch nicht lange, so wurde die Veränderung, die mit ihm vorging, auch dem lieben Hausvater bemerklich. Und wie jubelte diesem treuen Manne das Herz vor Wonne, als Tschin eines Tages schüchtern und ängstlich in sein Zimmer trat und — um die Taufe anhielt. Da war wohl auch Freude unter den Engeln im Himmel.

#### 4. Die Taufe.

In Tschin's Seele, wo es bisher so finster und öde ausah, war ein himmlisches Morgenlicht aufgegangen, das an Klarheit und Kraft von Tag zu Tag zunahm.

Es war am 14. Oktober 1848, daß in der Kirche zu Ashcroft ungewöhnlich viele Menschen beisammen waren; denn heute sollte Tschin's Taufe stattfinden. In weißem Gewande stand der liebe Knabe vor dem Tauf-

tische. Die Fragen, die ihm vorgelegt wurden, beantwortete er mit Klarheit und Ruhe, und legte dann sein Glaubensbekenntniß mit so innigem, ausdrucksvollem Tone ab, daß fast kein Auge trocken blieb. Und während ihm dann das Siegel des Bundes in der Taufe aufgedrückt wurde, flehete die ganze Gemeinde um die Ausgießung des heiligen Geistes über den Täufling. Es war ein unvergeßlicher Tag. Bei seiner Taufe nahm er zugleich in dankbarer Erinnerung den Namen des Schiffshauptmanns an, der ihn von seinem heidnischen Vaterlande nach dem Lande mitgenommen, wo er Jesum fand. Er hieß von nun an John Dennis.

Hinfort war das geistliche Leben bei ihm in einem steten sichtbaren Wachstume. Wenn die andern Knaben in ihren Freistunden spielten, konnte er irgendwo ein stilles Plätzchen suchen und in seiner Bibel lesen. Seine Lieblingscapitel waren die vom guten Hirten, und vom Weinstock und der Rebe. Die las er immer wieder und konnte sich nicht satt freuen über den Gedanken, daß er, ein armer Chinesenknabe, nun auch eine Rebe an diesem wahrhaftigen Weinstock, ein Schaf dieses guten Hirten sei.

In der Nähe der Anstalt wohnte ein armer kranker Mann, der aber reich an Glauben war. Dorthin ging John sehr oft. Das Krankenstübchen des armen Mannes war sein Lieblingsaufenthalt; und wenn der erfahrene Alte mit seinem jungen Freunde von der herrlichen Hoffnung der Kinder Gottes sprach, da schimmerten oft Thränen des Entzückens in den Augen des Chinesenknaben.

Es war aber vornehmlich Ein Gedanke, der jetzt die Seele John's zu beschäftigen anfing und mit immer stärkerer Macht ihn ergriff — der Gedanke, nach seinem Vaterlande zurückzukehren und seinen unglücklichen

heidnischen Landsleuten von Jesu, dem Heilande aller Welt, zu erzählen. Schon 14 Tage nach seiner Taufe schrieb er an einen seiner Wohlthäter: „Ich danke Gott für Seine unbeschreibliche Gnade, daß Er mich aus China in dieß gute Land gebracht hat, damit ich Ihm, dem allein wahren und lebendigen Gott dienen lerne. Ich hoffe aber, daß ich bald in mein Geburtsland zurückkehren kann, um meinen Landsleuten von dem lebendigen Gott zu sagen, der die Welt und auch uns geschaffen, und von Seinem eingebornen Sohne Jesus, der vom Himmel gekommen ist, um Sich Selbst für uns zu opfern, damit wir leben durch Seinen Namen und vor dem ewigen Feuer errettet werden.“

Später, am 2. December 1848, schreibt er: „Ja ich muß ein Missionar werden, denn ich kann den Gedanken nicht ertragen, daß meine Landsleute in Unwissenheit, Sünde und Elend liegen, und daß ihre Seelen wider ihren Schöpfer streiten, der sie doch erschaffen und bis jetzt erhalten hat. Ich muß ihnen sagen, daß ihre Seelen in's ewige Feuer geworfen werden, wenn sie sich nicht von ihrer Gottlosigkeit bekehren. Ach, mit welcher Stirne soll ich am Tage des Gerichts meinen Landsleuten gegenübertreten, wenn sie mit lauter Stimme wider mich zeugen werden, daß ich den Weg zum Himmel gewußt habe, und bin doch nicht zu ihnen gekommen, um auch ihnen denselben zu zeigen! Nein, ich muß Missionar werden und nach China gehen! Das sind meine Gedanken seit langer Zeit!“

So schrieb ein neubekehrter Chinesenknaube.

### 5. Der Schmelztiegel.

Das Verlangen unsers lieben John, Missionar zu werden, wurde immer stärker. Aber seine Gedanken

waren dießmal nicht auch Gottes Gedanken. Der Herr fand für gut, dieses edle Metall in einen heißen Schmelztiegel zu werfen, um es völlig durchzuläutern und zu vollenden.

Um die Zeit nämlich, da er obigen Brief schrieb, fing John an, über Schmerzen in der rechten Seite zu klagen, die von Woche zu Woche zunahmen. Eine ärztliche Untersuchung stellte heraus, daß bedenkliche Geschwüre sich in der Hüfte zu bilden begonnen hatten. Damit fing denn für den theuren Knaben eine schwere, aber gesegnete Leidenschule an, aus welcher ich hier einige Züge mittheilen will.

Gleich im Anfange seiner Krankheit sagte er einmal zu einem seiner Freunde: „In der letzten Nacht habe ich nicht schlafen können vor großen Schmerzen. Ich wollte die anderen Knaben nicht gern wecken, und doch war mein Schmerz oft zum Lautausschreien. Ich wußte mir gar nicht mehr zu helfen! Da dacht' ich an den Herrn Jesus, was Er für mich gelitten, — und siehe, der Schmerz ließ nach und ich schlief ruhig ein!“ Dann fügte John hinzu: „Ich liege oft im Bette und weine, wenn ich an Jesu Liebe gegen mich denke!“

Als er von des lieben Bischofs Smiths Abreise nach China hörte, bezeigte er große Freude und rief mit Lebhaftigkeit: „Ich hoffe, er wird mich noch mehr unterrichten, wenn ich nach China komme. Vor ein paar Tagen träumte mir, ich se' in China und predige meinen Landsleuten in chinesischer Sprache; aber wenn ich ein chinesisches Wort sagen wollte, kam mir ein englisches Wort“ —

Inzwischen konnte er immer noch ausgehen, wenn auch mit großen Schmerzen; und da war die Kirche und das Krankenstübchen jenes armen alten Mannes

meist das Ziel, nach welchem er hinkte; aber bald nahm das Uebel in seiner Hüfte so zu, daß er das Bett hüten mußte. Da sagte er zu Jemand, der ihn besuchte: „Ich leide große Schmerzen. Niemand weiß, was ich leide. Aber was ist es? Ich verdiene es Alles. Es ist kein Wischen zu viel; es ist Nichts gegen das, was Iesus für mich gelitten. So will ich es geduldig tragen!“ — Dabei war er voll Danks gegen Alle, die ihm ihre Theilnahme bezeigten. „Ach was für ein Segen ist es,“ rief er manchmal aus, „daß Gott mir so viele gütige Freunde gegeben hat!“ —

Eine der schwersten Prüfungen war für ihn, daß er nicht mehr zur Kirche gehen konnte. Schon seit längerer Zeit hatte er die Gewohnheit, aus den gehörten Predigten Alles aufzuschreiben, was er noch daraus wußte, um dieß später wieder zu brauchen, wenn er einmal selber seinen heidnischen Landsleuten predigen dürfte. Ja er hatte aus seinem eigenen Kopfe und Herzen kleine Predigten niedergeschrieben, die er einmal in China halten wollte. Da fiel es ihm denn nun doppelt schwer, das theure Gotteshaus meiden zu müssen. Aber sein heilsbegieriger Sinn machte ihn erfinderisch. An jedem Sonntag Abend rief er einige der Anstaltsknaben an sein Bett, fragte nach dem Text und ließ sich dann von Jedem der Reihe nach Etwas aus der Predigt sagen. Dabei ermahnte er selbst sie oft sehr dringend, daß sie sich befehlen sollten. Wußte aber Einer etwa nichts mehr aus der Predigt zu sagen, so konnte er mit großem Ernste zu ihm sagen: „Du bliebest besser daheim! Du bist nicht besser als ein Heide!“

Einmal saß einer der Knaben bei ihm am Bette und fragte ihn, warum er denn so gern Missionar werden möchte? Da wurde der Kranke ganz lebhaft und fragte

den Knaben: „Hast du Brüder und Schwestern?“ —  
 Ja, war die Antwort. — „Nun denn,“ sagte John,  
 „wenn du einen großen Schatz fändest, der mehr als  
 genug wäre, um dich und alle deine Brüder und Schwe-  
 stern glücklich zu machen, wärest du nicht ein böser  
 Mensch, ein gottloser Mensch, wenn du den Deinen nicht  
 auch vom Schatze etwas gäbest? Nun, ich habe einen  
 solchen Schatz gefunden in Jesus: sollte ich denn nicht  
 hingehen, und meinen Brüdern und Schwestern Alles  
 sagen, was ich von Jesus weiß? Die armen unwissen-  
 den Leute in China — das sind meine Brüder und  
 Schwestern!“

Eines Tages war er sehr niedergeschlagen und be-  
 trübt. Er hatte nämlich über sein früheres Leben nach-  
 gedacht, und da fielen ihm denn eine Menge Sachen  
 schwer auf's Herz, an die er längst nicht mehr gedacht  
 hatte. Am meisten ängstigte ihn eine Lüge, die er ge-  
 sagt hatte. Als er nämlich nach England kam, fragten  
 ihn die Leute, woher er die große Narbe auf seinem Ge-  
 sichte habe? Da hatte er vorgegeben, sein Vater sei  
 von einer englischen Kanonenkugel getödtet worden und  
 ihm selbst sei ein Splitter von einer zersprungenen Bombe  
 in's Gesicht gefahren. Diese Lüge ängstigte ihn jetzt.  
 „Ach, Mutter,“ — sagte er zu der treuen Vorsteherin  
 der Anstalt, die bei ihm am Bette saß: „Ach, Mutter,  
 ich bin ein großer Sünder! ein großer Sünder!“ Und  
 nun schüttete er ihr sein Herz aus über jene Lüge, und  
 sagte, die Narbe rühre daher, daß er sich einst mit hei-  
 ßem Wasser verbrannt habe. Dann fuhr er mit großer  
 Bewegung fort: „Meinst du, Jesus werde einem so  
 großen Sünder, wie ich bin, vergeben? Ich bin so sün-  
 dig! Meinst du, mir könne vergeben werden? Ich  
 war ein sehr böser Knabe! Als ich in China war, war

ich sehr gottlos. Ich war so ungehorsam gegen meinen Vater; — aber er war ein grausamer Mann. Er schlug mich so grausam, — und dann lief ich davon. Das war sehr böse von mir; aber ich wußte es nicht besser! Glaubst du, einem solchen Sünder könne noch vergeben werden?“ — Der arme Kranke brach in Thränen aus und war in großer Aufregung. Die freundliche Hausmutter aber sprach so herzinnig zu ihm von der Sünderliebe des Heilandes, und wußte so sanft und milde das zerknickte Rohr aufzurichten, daß die Thränen des Leides, die in John's Augen hingen, bald in Thränen der süßesten Freude sich verwandelten. „Ja,“ rief er, „David sagt: Der Herr ist mein Hirte; und Er ist auch mein Hirte, mir wird Nichts mangeln! Er wird mich nicht verstoßen. Ich glaube an Ihn, — ja, ich glaube an Ihn!“

Zu andern Zeiten vertiefte er sich voll Dankbarkeit in alle die Wunderwege, auf denen ihn der Herr bis hieher geführt. Da sagte er einmal: „Wenn ich daran denke, wie Gott mich von meinem Vaterlande nach England gebracht und mir solche gütige Freunde hier gegeben, so muß ich nur staunen! Er gab mir einen gütigen Schiffshauptmann, einen gütigen Matrosen auf dem Schiffe. — Er brachte mich nach Hull und dann nach Askröft. Er gab es Seinen Kindern in's Herz, für mich zu sorgen, für mich armen Chinesenknaaben! Ich kann es nicht verstehen!“ — Dann fügte er mit Thränen hinzu: „Ich war ein Fremdling und Er nahm mich auf; — ich war nackend und Er hat mich gekleidet! Ich habe in diesem Hause Vater und Mutter, ja wahrlich Vater und Mutter gefunden! Ich weiß, Gott wird es euch Allen lohnen!“

## 6. Die selige Heimfahrt.

Indeß hatte sich das Uebel so verschlimmert, daß John auf der rechten Seite sich gar nicht mehr bewegen konnte. Es bildeten sich tiefe Wunden, die immer viel Eiter entleerten. Die leiseste Berührung seiner Hüfte machte ihm die peinlichsten Schmerzen. Wenn nun die Wunde verbunden wurde, was immer eine unsägliche Qual für ihn war, da rief er gewöhnlich: „Gnade, o Herr Jesus, Gnade!“ Und wenn es vorüber war, konnte er mit tiefem Danke ausrufen: „Gottlob! Gottlob! es ist wieder vorüber!“ Seine Schwäche und Entkräftung aber nahm immer mehr zu. Es war sichtbar, daß er der Ewigkeit rasch entgegenreiste.

So brach das Jahr 1850 an, — der letzte Neujahrstag, den John erleben durfte. Als die Hausmutter in zarter Weise auf die Bedeutung hinwies, die dieses Jahr für ihn wohl haben werde, sagte er: „Ach, ich bin ein Schiff, das auf einer unruhigen See umhergestoßen wird, und von einem finstern Lande nach einem herrlichen, seligen Lande steuert! Wie gut wird's dort sein!“

Je mehr sein äußerer Mensch litt und dem Grabe zueilte, desto lieblicher und schöner entfaltete sich sein inneres Leben. Zu einem lieben Besuche sagte er: „O, meine Leiden sind so groß, meine Schmerzen so peinlich! Was meinen sie, das mich noch aufrecht hält?“ — Dann legte er die Hand auf seine Bibel, die immer auf seinem Bette lag, und sagte: „Diese Bibel ist es, — sie erhält mich noch am Leben. Sie wissen, Jesus sagt: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Worte, das aus dem Munde Gottes geht. Das, das erhält mich noch am Leben, nichts sonst!“

Wenige Tage vor seinem Heimgange sagte er zu einem Freunde: „O, es ist nur eine kurze Zeit! Aber der Natur scheint es eine lange, lange Zeit. Ich bitte Gott, daß Er Geduld gebe! Sie wissen nicht, was ich leide.“ — Der Freund tröstete ihn mit der Stelle aus dem Propheten: „Und ob die Zeit verziehet, so harre ihrer: sie wird gewißlich kommen und nicht verziehen.“ Habak. 2, 3. Da rief er: „Ja, ja, das ist wahr! aber für die Natur ist es doch eine lange Zeit!“

Wenn dann manchmal die treue Hausmutter neben ihm saß und weinte, konnte er in gar herzinniger Weise zu ihr sagen: „Mütterchen, ich fühle, ich gehe bald zu Jesus, aber du mußt nicht um mich weinen. O, es wird mir ja dann so wohl sein!“

In jenen Tagen der tiefsten Trübsal war ihm vor Allem der 23ste Psalm unbeschreiblich lieb. Er sagte ihn immer wieder für sich her und je näher es der Heimfahrt entgegenging, desto zuversichtlicher lernte er mit David beten: „Und ob ich schon wanderte im finstern Thale, fürchte ich doch kein Unglück; denn Du bist bei mir; Dein Stecken und Dein Stab trösten mich.“

So nahete der Freitag, an welchem seine Seele heimgehen sollte. Da lag er, still, mit halbgebrochenen Augen. Die treue Hausmutter tröstete ihn mit den Worten des Hebräerbriefes, an denen er sich oft gelabt: „Noch über eine kleine Weile, so wird kommen, der da kommen soll, und nicht verziehen!“ Er wollte die Worte nachsagen, war aber zu schwach dazu. Allmählig sammelten sich die Freunde um sein Sterbebett, und hin und wieder ward ein kurzes Gebet gesprochen. Als man sah, daß sein Athem kürzer wurde, legte der Hausvater segnend die Hände auf ihn und sprach: „Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse Sein Ange-

sicht über dir leuchten und sei dir gnädig! Der Herr erhebe Sein Angesicht auf dich und gebe dir Seinen Frieden!" Noch lispelte der Sterbende ein leises Amen, — und wenige Augenblicke darnach entschlief er und ging selig heim zu seinem Herrn!

---

Das ist die Geschichte des armen Chinesenknaben Tschin oder John Dennis. Sie ist ein neues Zeugniß dafür, daß „das Evangelium eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran glauben.“ Röm. 1, 16. Wie selig hat es den armen Tschin gemacht mitten unter allen seinen Schmerzen und Leiden! Hast du diese seligmachende Kraft auch an dir selbst erfahren? Und kannst du mit eben so getrostem Muthe durch's dunkle Todesthal gehen, wie der Chinesenknabe? Oder sollte das Evangelium nicht Gotteskraft genug haben, auch dein Herz umzuwandeln, ja die ganze Heidenwelt aus ihrem Jammer und Elend, aus ihrer Finsterniß und Unseligkeit zu erlösen und ihr den seligen Frieden zu geben, den einst Tschin gefunden hat?

Und noch eine Frage. Was hast du bis jetzt für die armen Heiden gethan? Denke daran, was der Chinesenknabe sagte: „Mit welcher Stirn soll ich am Tage des Gerichts den Chinesen gegenübertreten, wenn sie mit lauter Stimme wider mich zeugen werden, daß ich den Weg zum Himmel gewußt habe, und bin doch nicht zu ihnen gekommen, um auch ihnen denselben zu zeigen!“ Was willst du einmal am Tage des Gerichtes sagen?

Wohlan, wenn du nicht zu Schanden werden willst an jenem großen Tage, so fliehe zu Jesu und errette

vor Allem deine eigene Seele; dann aber gehe hin und opfere Gott deinen Dank dadurch, daß du dich deiner armen Brüder aus den Heiden erbarmest. Was du aber Einem unter diesen Geringsten thust, die Jesus mit seinem Blute erkaufte hat, das thust du Ihm selbst, dem hochgelobten Könige aller Welt!

So führst Du doch recht selig, Herr, die Deinen,  
 Ja selig und doch meistens wunderbar!  
 Wie könntest du es böse mit uns meinen?  
 Du bist ja treu, Dein Wort bleibt ewig wahr.  
 Die Wege sind oft krumm und doch gerad',  
 Darauf du lässest deine Kinder gehn,  
 Da pflegt's oft wunderselt'sam auszusehn, —  
 Doch triumphirt zuletzt Dein hoher Rath!

Du willst Dein Werk nicht auf Gesetze bauen,  
 Wie sie Vernunft und gute Meinung stellt.  
 Den Knoten kannst Du mit dem Schwert zerhauen  
 Und sanft auflösen, wenn es Dir gefällt.  
 Du reißeest wohl die stärksten Band' entzwei,  
 Was sich entgegensezt, sinkt vor Dir hin,  
 Ein Wort bricht oft den allerhärtesten Sinn;  
 Dann geht Dein Fuß auch durch den Umweg frei.

Was unsre Klugheit will zusammen fügen,  
 Zerstreust Du weit umher in Ost und West;  
 Was unter Joch und Last wir wollen biegen,  
 Stellt Deine Hand frei bei den Sternen fest.  
 Die Welt zerreißt und Du verknüpfst in Kraft,  
 Sie bricht, Du baust, — sie baut, Du reißeest ein, —  
 Ihr Glanz muß Dir ein dunkler Schatten sein;  
 Dein Geist bei Todten Kraft und Leben schafft.

Wen Menschenzungen fromm und selig preisen,  
 Den hast Du oft aus Deinem Buch gethan;  
 Wem aber Niemand will dies Zeugniß weisen,  
 Den führst Du oft im Stillen himmelan.  
 Den Tisch der Pharisäer läßt Du stehn  
 Und speiest mit den Sündern, sprichst sie frei.  
 Wer weiß, was öfters Deine Absicht sei?  
 Wer kann der Weisheit Abgrundstiefe sehn?

Was Alles ist, gilt Nichts in Deinen Augen,  
 Was Nichts ist, hast Du, großer König, lieb.  
 Der Worte Pracht und Ruhm will Dir nicht taugen,  
 Die Kraft kommt nur aus Deines Geistes Trieb.  
 Die besten Werke bringen Dir kein Lob, —  
 Sie sind verhüllt, der Blinde geht vorbei;  
 Wer Augen hat, der sieht's, doch nie ganz frei;  
 Des Fleisches Sinn ist für Dein Licht zu grob.

O Herrscher, sei von uns gebenedeiet,  
 Der Du uns tödtest und lebendig machst!  
 Wenn uns Dein Geist der Weisheit Licht verleihet,  
 So sehn wir erst, wie treu Du für uns wachst.  
 Du theilst uns die geheime Weisheit mit;  
 Bei uns zu wohnen ist Dir lauter Lust, —  
 Die reget sich in Deiner Vaterbrust  
 Und leitet uns mit zartem Kinderschrift.

Bald scheineest Du uns härter anzugreifen,  
 Bald wieder fährst Du mit uns säuberlich.  
 Geschieht's, daß unser Sinn sucht auszuschweifen,  
 So weist die Zucht uns wieder hin auf Dich.  
 Da gehn wir denn beschämten Herzens hin, —  
 Du blickst uns an, wir sagen Bess'ring zu;  
 Drauf schenkt Dein Geist dem Herzen wieder Ruh;  
 Und hält im Zaum den ausgeschweiften Sinn.

Du kennst, o Vater, wohl das schwache Wesen,  
 Die Ohnmacht und der Sinne Unverstand!  
 Man kann uns fast an unsrer Stirn ablesen,  
 Wie es um schwache Kinder sei bewandt.  
 Drum greiffst Du drein, führst Selber himmelwärts,  
 Brauchst Vaterrecht und zeigest Muttertreu!  
 Wo Niemand meint, daß etwas Deine sei,  
 Da zeigt das End', daß Dir gehört das Herz.

So gehst Du mit uns nicht gemeine Wege,  
 Dein Pfad wird selten öffentlich gesehn,  
 Damit Du seh'st, was sich im Herzen rege,  
 Wenn Du durch Dunkelheit mit uns willst gehn.  
 Das Widerspiel legst Du vor Augen dar  
 Gar oft von dem, was Du im Sinne hast;  
 Wer meint, er habe deinen Rath gefaßt,  
 Der wird am End' ein Andres oft gewahr.

O Auge, das nicht Trug noch Heucheln leidet,  
 Sieh mir der rechten Klugheit scharf Gesicht,  
 Das die Natur von Gnade unterscheidet,  
 Das eigne Licht von Deines Geistes Licht.  
 Sieh, daß mein armes Herz Dich meist're nicht,  
 Brich ganz entzwei den Willen, der sich liebt;  
 Erweck die Lust, die sich nur Dir ergiebt,  
 Nie tadelst Dein verborgenes Gericht.

Will etwa die Vernunft Dir widersprechen  
 Und ärgern sich an Deiner Weisheit Gang,  
 So woll'st Du ihre Höhen niederbrechen  
 Und bändigen des Eigenwillens Drang.  
 Kein fremdes Feuer entzünde sich in mir,  
 Das ich vor Dich in Thorheit bringen möcht',  
 Damit ich gar Dir zu gefallen dächt':  
 O selig, der das Licht nur sucht in Dir!

So zieh' mich denn hinein in Deinen Willen  
 Und trag' und heb' und führ' Dein armes Kind;  
 Dein inn'res Zeugniß soll den Zweifel stillen,  
 Dein Geist die Furcht und List überwind'!  
 Du bist mein Alles, denn Dein Sohn ist mein;  
 Dein Geist regiere kräftiglich in mir.  
 Ich dürst' allein in feuriger Begier  
 Nach Dir, o Herr, und Deiner Klarheit Schein.

Drum muß die Creatur mir willig dienen,  
 Kein Engel schämt nun der Gemeinschaft sich;  
 Die Geister, die vor Dir vollendet grünen,  
 Sind meine Brüder und erwarten mich.  
 Wie oft erquicket meinen Geist ein Herz,  
 Das dich und mich und alle Christen liebt!  
 Ist's möglich, daß mich etwas noch betrübt?  
 Komm, Freudenquell, — weich ewig, aller Schmerz!





Mütterchen, ich fühle, ich gehe bald zu Jesus,  
aber du mußt nicht um mich weinen! O, es wird  
mir ja dann so wohl sein!